

Konrad Steuer/Michael Götting

## **Grausame Bilder. Ein Experiment zur emotionalen Wirkung expliziter Gewaltdarstellungen am Beispiel einer Kriegsfotografie von Christoph Bangert**

### **Abstract**

Today, one is exposed to violent content on a daily basis, but when it comes to harsh war photography, media content is censored due to moral aspects or because it is just «too heavy». However, some photographers or artists argue that society should be exposed to such photographs in order to feel real empathy for people suffering from the injustice of war. This study is aiming to examine the effects of explicit portrayal of violence on people's emotions within an experiment. What makes a picture gruesome? What exactly is it that makes people cringe when they see violent footage? Does this reaction differ due to different people's perspectives (e.g., when people enjoy violent games or films and are, thus, exposed to violent content more frequently)?

Using footage from photographer Christoph Bangert's series of photography *War Porn*, this study investigates, whether the exposure to violent content differs between different groups and which particular part of a violent picture triggers negative feelings, by using a photoshopped picture and an original picture that shows a beheaded man in the Iraq war in 2005. Findings show that there is a slight difference between the group that is used to violence exposure and the one that is not. The study generates new research questions that would further examine the connections between explicit footage and people's emotions.

In der heutigen Zeit wird man fast täglich mit medialen Gewaltdarstellungen unterschiedlicher Art konfrontiert. Medieninhalte zum Thema Kriegsfotografie werden meistens aus normkonformen oder moralischen Gründen zensiert. Viele Fotografen und Künstler sind jedoch der Meinung, dass die Auseinandersetzung mit expliziter Gewaltdarstellung für das Nachvollziehen von Leid und Ungerechtigkeit in Kriegsgebieten unabdingbar ist und nicht ignoriert werden sollte. Diese Studie untersucht die emotionale Wirkung auf verschiedene Personengruppen durch die explizite Gewaltdarstellung in Kriegsfotografien. Sie fragt: Was macht ein Bild grausam? Was genau lässt Betrachter von gewalthaltigen Bildern erschauern? Unterscheiden sich die Reaktionen der Betrachter auf Grund ihrer verschiedenen Vorlieben für Filmgenres und Computerspiele? Entsprechend soll der Frage nachgegangen werden, ob der abgetrennte Kopf eines Mannes als Bildelement bestimmte Emotionen beim Betrachter hervorrufen kann und ob die emotionale Reaktion ggf. mit einer Vorliebe für Horrorfilme oder Computerspiele mit gewalttätigem Inhalt zusammenhängt.

Als Untersuchungsgegenstand wird eine Kriegsfotografie aus Christoph Bangerts Buch *War Porn* verwendet, welche 2005 im Irak entstanden ist und einen verstümmelten menschlichen Leichnam auf einer Müllkippe zeigt. Diese wird den Probanden im Original und in einer manipulierten Fassung vorgelegt, um die Wirkung der Darstellung eines abgetrennten Kopfes zu untersuchen. Vorangegangene Studien belegen, dass es hierbei einen Unterschied zwischen Betrachtern gibt, die sich zu expliziter Gewalt hingezogen fühlen, und denen die diese als abstoßend empfinden. Die Untersuchung liefert neue Fragen und Ansätze bezüglich der Legitimation und der Darstellungsnormen expliziter Gewaltdarstellung in Fotografien und deren emotionaler Wirkung.

Man stumpft nie ab. Das ist ein Mythos. Genauso wenig kann man sich an die Bilder gewöhnen, die das wahre Grauen des Krieges zeigen. Wir sehen sie extrem selten, aber wenn wir sie sehen, sind sie nur sehr schwer zu ertragen. Denken Sie an Bilder der KZ-Befreiung in Auschwitz. An solche Aufnahmen kann man sich nicht gewöhnen. (Christoph Bangert im Interview mit der *Zeit* am 01.06.2014)<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

An was denken wir, wenn wir an ein grausames Bild denken? An ein Bild aus der Zeitung oder an ein Standbild aus Fernsehen oder Internet? Was ist eigentlich ein grausames Bild? Ist es grausam, Tote zu zeigen, eine Leiche, ein weinendes oder schreiendes Kind, einen Soldaten, der um sein Leben kämpft

---

<sup>1</sup> <http://www.zeit.de/kultur/2014-06/christoph-bangert-war-porn-interview> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

oder gerade am verbluten ist? Ist ein Kriegsbild immer ein grausames Bild? Jeder Mensch hat seine eigene Auffassung von »grausam« oder »erträglich«. Dies hängt nicht nur davon ab, wo und mit wem wir unseren Alltag verbringen, sondern nach R. H. Weiß auch davon, was wir wie lange und wie oft rezipieren (WEIß 2008: 6). Aber können wir grausame Bilder, obwohl sie in unserer digitalen Welt sehr einfach zu finden sind, auch einfach anschauen? Betreiben wir nicht eher eine Art Selbstzensur und schauen lieber weg, um das Leiden anderer nicht sehen und uns mit Tod und Leid nicht auseinandersetzen zu müssen?

Susan Sontag versucht in ihrem Buch *Das Leiden anderer betrachten* zu erklären, warum wir wegschauen oder – im Gegenteil – sogar voyeuristische Züge annehmen, wenn wir Leid betrachten.

Die Fotografien sind ein Mittel, etwas »real« (oder »realer«) zu machen, das die Privilegierten, die in Sicherheit leben, vielleicht lieber übersehen würden. Sieh her, sagen die Fotos, so sieht das aus. Das alles richtet der Krieg an – und auch das hier. Der Krieg zertrümmert, lässt bersten, reißt auf, weidet aus, versengt, zerstückelt. Der Krieg ruiniert. (SONTAG 2003: 14)

Kriegsfotografien können uns die Wirklichkeit des Krieges vor Augen führen und uns zum Nachdenken anregen (vgl. SONTAG 2005: 18). Anstatt die Macht der Bilder zu kritisieren und einzuschränken, könnte es als eine journalistische Pflicht verstanden werden, Sachverhalte in ihrer ganzen Grausamkeit darzustellen, »um den Menschen eindringlich zu zeigen, was in der Welt passiert« (vgl. BANGERT 2014: 3). Entsprechend meint Bangert im Interview mit der *Zeit*:

Ich habe einen klaren journalistischen Auftrag. Ich fahre in Krisengebiete, um Bilder zu machen. Sonst dürfte ich dort nicht hinfahren. Krieg ist leider nichts Außergewöhnliches, sondern ziemlich alltäglich. Das muss genauso dokumentiert werden wie andere Dinge auch.<sup>2</sup>

Als Fotojournalist ist es für Christoph Bangert kaum nachvollziehbar, dass Bilder, die explizit extreme Gewalt zeigen, nicht veröffentlicht werden (dürfen). Er arbeitet in Krisen- und Kriegsgebieten wie Darfur, Palästina, Afghanistan, Irak und Japan. Die in den Medien nicht veröffentlichten Kriegsbilder zeigt er in seinem Buch *War Porn* (2014). Ihm zufolge können nur derartige Bilder die Realität des Krieges angemessen darstellen. Deshalb findet Bangert, dass grausame Bilder der Öffentlichkeit aus ethischen Gründen nicht vorenthalten werden sollten. Ganz ähnlich argumentiert auch Leifert, dass den Betrachtern das Geschehen in seinem ganzen entsetzlichen Ausmaß nahegebracht werden müsse (vgl. LEIFERT 2005: 221). Grausame Bilder sollen es dem Leser einfacher machen, die neuen Formen des Krieges nachzuvollziehen und zu verstehen.

Nach Susan Sontag treibt die Jagd nach dramatischen und grausamen Bildern jeden Fotografen an und gehört zur Normalität unserer Kultur, in welcher der Schock selbst zu einer ökonomischen Ressource geworden ist und

---

<sup>2</sup> <http://www.zeit.de/kultur/2014-06/christoph-bangert-war-porn-interview> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

sich der Reiz schockierender Bilder, wie zum Beispiel an Bildern aus Horror- oder Splatterfilmen oder an Bildern mit viel sichtbarem Blut, gut vermarkten lässt (vgl. SONTAG 2003: 30). Dagegen sagt Christoph Bangert über seine Fotografien:

Keines dieser Fotos wurde je gedruckt. Manchmal denken die Menschen, ich würde viel Geld mit Bildern verdienen, auf denen Blut fließt. Es ist genau umgekehrt. Wenn man Geld verdienen will, muss man Modefotograf werden. Die Nachfrage ist gleich Null, niemand will diese Fotos haben.<sup>3</sup>

Ein konkretes Bild aus Christoph Bangerts Buch *War Porn* soll Gegenstand der folgenden Untersuchung sein, bei der es um die Frage geht, ob die Abbildung oder Nichtabbildung von verschiedenen Bildelementen, beispielsweise von Körperteilen oder Blut, ausschlaggebend für eine stärkere oder geringere emotionale Wirkung ist. Sie knüpft an drei bereits durchgeführte Studien an, von denen sie verschiedene Methoden übernimmt bzw. ergänzt (Näheres weiter unten), und wirft neue Fragen für die Bildwirkungsforschung auf.

## 2. Forschungsstand

In einer Studie zu emotionalisierenden Bildelementen von Sebastian Gerth wurden Probanden Kriegsfotografien gezeigt und Fragen dazu gestellt. Gerth wollte herausfinden, welche Bildelemente von Kriegsfotografien aus welchen Gründen emotionalisierend wirken. Dabei untersuchte er das Emotionalisierungspotenzial von Bildern mit Kindern, mit Frauen, Europäern, mit kämpfenden Soldaten, mit Menschen, die in die Kamera blicken, und mit Personen in häuslicher Umgebung. Außerdem untersuchte er die Annahme, dass Nahaufnahmen ein größeres Emotionalisierungspotenzial aufweisen als Fernaufnahmen und dass Fotos im Querformat emotionalisierender sind als Fotos im Hochformat. Gerth wählte Kriegsfotografien von James Nachtwey aus, die sich sehr gut mit seinen Arbeitshypothesen filtern ließen. Er führte die Untersuchung mit 30 studentischen Probanden durch, die insgesamt 12 Kriegsfotografien in einem Umschlag erhielten und diese nach dem Öffnen in eine Rangfolge ordnen sollten. An die Beurteilung der Bilder knüpfte er eine leitfadengestützte Befragung und Bewertung der Fotografien an. Die Studie kam zu folgenden Ergebnissen: Es konnten keine zusätzlichen emotionalisierenden Bildelemente identifiziert, sondern »viel mehr die hypothetisierten mehrheitlich bestätigt [werden]« (GERTH 2015: 95). Gerth konnte jedoch nachweisen, dass der jeweilige Protagonist eines Bildes das Hauptmotiv für eine Emotionalisierung liefert (vgl. GERTH 2015: 100).

Kinderbilder, die im klassischen Sinne keine Kriegsbilder waren, führten zu einer stärkeren Emotionalisierung. Auch die Mimik und Gestik des Dargestellten waren zentral für den Bewertungsprozess. Ein Problem stellte

---

<sup>3</sup> <http://www.zeit.de/kultur/2014-06/christoph-bangert-war-porn-interview> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

sich hinsichtlich der Messung der Stärke von Emotionen heraus. Emotionen konnten von den Probanden nur schwer verbalisiert und daher auch nur schwer abgefragt werden. Somit war die Häufigkeit der jeweiligen Statements ausschlaggebend für die Beurteilung der Wirkungsintensität. Gerths Untersuchung ist aufgrund der Erhebung von Emotionen mittels einer Befragung und der Beschränkung auf den Bereich der Kriegsfotografie auf einen kleinen Ausschnitt möglicher Bildwirkungen begrenzt. »Denn schlussendlich nehmen wir Bilder als Ganzes wahr, auch wenn die eigentliche emotionale Wirkung i.d.R. von einzelnen, inhaltlichen Elementen ausgeht« (GERTH 2015: 101).

In einer früheren Studie beklagt Thomas Petersen die geringe Anzahl quantitativer Studien zur Wirkung von Bildelementen: »Das bedeutet nicht, dass das Thema der Bildwirkung und mit ihm die Frage, wie sich wirksame Bildelemente in der Medienberichterstattung identifizieren lassen, in der Forschung generell vernachlässigt worden wäre« (PETERSEN 2006: 39). Es existieren viele Studien zum Thema der Bildwirkung und darüber, wie sich wirksame Bildelemente in der Medienberichterstattung identifizieren lassen. Diese Studien waren zum Teil sehr aufschlussreich, generierten neue Hypothesen und untermauerten einige Annahmen. Dabei handelt es sich jedoch um interpretative Fallstudien in einer Laborsituation, die schwer zu verallgemeinern sind. Die Studie von Petersen sollte hingegen einen Versuch darstellen, die Messung einzelner visueller Elemente auf einer quantitativen Grundlage zu vollziehen (vgl. PETERSEN 2006: 40). Hierbei versuchte er, »einzelne Elemente – ›Signale‹ – der Bildberichterstattung zu definieren, den Grad ihrer Wirksamkeit quantitativ zu ermitteln und schließlich in die angewandte Medienwirkungsforschung einfließen zu lassen« (PETERSEN 2006: 40).

Das Forschungsdesign war ein Feldexperiment und wurde von Petersen in drei verschiedene Elemente unterteilt. Zunächst ließ Petersen die Probanden Bildmerkmale definieren, die sich in der Medienberichterstattung leicht finden und kategorisieren lassen. Im zweiten Schritt wurden Probanden Bilder mit diesen Merkmalen vorgelegt. Mit einer Reihe solcher Experimente ließe sich nach und nach die Stärke der Wirkung einer Vielzahl von Bildelementen entwickeln. Im dritten Schritt könne man nun, laut Petersen, die Stärke der Wirkung der einzelnen Bildelemente in die Analyse der im Experiment erhobenen Daten eingehen lassen.

Petersen legte den Probanden im ersten Erhebungszeitraum einen kurzen Zeitungsartikel über ein Erdbeben in Islamabad vor. Gleichzeitig zeigte er der einen Hälfte der Untersuchungsgruppe ein Bild, welches eine Frau mit einem weinenden Kind inmitten von Gebäudetrümmern zeigt, und der anderen Hälfte der Untersuchungsgruppe ein bearbeitetes Bild ohne das weinende Kind. In gleicher Weise wurde im zweiten Erhebungszeitraum mit einem anderen Bild verfahren, auf dem zwei Männer vor einem zerstörten Haus standen bzw. nur das zerstörte Haus zu sehen war. Die Annahme Petersens bestand darin, dass die Probanden, die das Bild der Frau mit Kind gezeigt bekamen, den emotional gefärbten Aussagen zustimmen würden, und dass das

Maß, in dem sie »angesichts der Nachricht Angst, Trauer und Ärger empfinden, größer sein werde als in der Gruppe, die das retuschierte Bild ohne Kind [sahen]« (PETERSEN 2006: 43).

Petersen konnte seine Annahme nicht bestätigen. Dafür waren verschiedene inhaltliche und methodische Faktoren ausschlaggebend. Zum einen mutmaßt Petersen, die Frageformulierung sei unglücklich gewählt und nicht geeignet, die Wirkung der Bilder in Bezug auf die Emotionalisierung festzustellen. Außerdem wurde dem vorgelegten Text mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Bild selbst. So sieht auch Leifert das Bild im Kontext einer Medienberichterstattung: »Bilder werden als Anhängsel oder Ergänzungen der Texte verstanden, ihnen [wird] als eigenständiges Genre keine große Aufmerksamkeit gewidmet« (LEIFERT 2005: 218). Die Probanden beschäftigten sich auch nach dem Lesen des Artikels mehr mit dem Text als mit dem Bild, welches es eigentlich zu untersuchen galt. Tatsächlich ertappen wir uns immer wieder dabei, dass uns ein Erdbeben in Islamabad wenig schockiert, da wir nahezu täglich mit diversen Meldungen konfrontiert werden und nicht selbst unmittelbar davon betroffen sind (vgl. PETERSEN 2006: 45f.).

Tatsache ist, dass viele der schrecklichen Bilder, aus weit entfernten Regionen der Welt stammen. Menschen, die besonders fremdartig wirken, sind unbekannt und haben nur wenig Bezug zum alltäglichen Leben. [...] Je weiter entfernt oder exotischer der Schauplatz ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Toten und Sterbenden unbedeckt und von vorn zu sehen sind. (MEIßLITZER 2012: 27)

Das bezieht sich jedoch eher auf die Publikationspraxis als auf die Bildwirkung.

Dieses Zitat stammt aus einer Studie welche von Anna Meißlitzer durchgeführt wurde, die in ihrer Magisterarbeit die Auswirkung des Persönlichkeitsmerkmals Sensation-Seeking nach Zuckerman (vgl. ZUCKERMAN 1979) auf die Bewertung grausamer Pressefotos untersuchte. Sie stellte sich die Frage, ob ein grausames Bild abstoßend und gleichzeitig ästhetisch sein kann und ob verschiedene Variablen, wie Geschlecht oder Fotografieinteresse, Einfluss auf die Wahrnehmung von expliziter Gewaltdarstellung haben. Zudem untersuchte sie, ob unterschiedliche Bildinhalte, wie z.B. Geschlecht und Alter der dargestellten Personen oder die explizite Darstellung von Blut, Auswirkung auf die Bewertung grausamer Pressefotos haben (vgl. MEIßLITZER 2012: 3ff.). Sie bestätigte ihre Hypothese, dass Personen mit einem hohen Sensation-Seeking-Wert grausame Bilder als weniger geschmacklos einstufen und dass die Schaulust der Probanden mit der Ausprägung des Sensation-Seeking steigt. Außerdem waren Bilder, die Blut zeigten, für die Probanden mit hohem Sensation-Seeking-Wert interessanter. Meißlitzer zufolge besteht also ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Ausprägung der Variable Sensation-Seeking und der Bewertung grausamer Pressefotos (vgl. MEIßLITZER 2012: 74f.).

Für die vorliegende Untersuchung waren verschiedene methodische Verfahren aus den knapp beschriebenen Bildwirkungsstudien von Bedeutung. Der Verzicht auf eine Bildunterschrift, wie sie in Petersens Versuchsaufbau zu

finden ist, sollte dafür sorgen, dass sich die ProbandInnen ausschließlich auf die Bilder konzentrieren und sich damit auseinandersetzen, da sich dies bei seiner Studie als störend erwies. Außerdem beschränkt sich die Studie auf eine Kriegsphotografie. Grundlage hierfür ist die zum Teil auch stark kritisierte, aber unter anderem von Mangelsdorff und Zuckerman vertretene Habitualisierungshypothese. Sie geht davon aus, dass häufiger Konsum von medial vermittelter Gewalt (hierzu gehört auch fiktive Gewaltdarstellung) zu einer Gewöhnung und Abstumpfung – auch in Hinblick auf Darstellungen von ›realer‹ Gewalt – führt. Dieser Ansatz wird zu Recht kritisiert, da nicht klar ist, worauf sich die Abstumpfung bezieht – es könnte sich auch um eine Gewöhnung an die Rezeptionssituation handeln (vgl. BROSIUS/FRÜH 2008: 181). Dennoch werden wir diesen Ansatz verwenden, weil uns Abstumpfung in Form von Gewöhnung an die Gewalt schlüssig scheint, auch wenn die Habitualisierungshypothese (vgl. z.B. GRIMM 1996; MANGELSDORFF/MANGELSDORFF 1975 und ZUCKERMAN 1975) keineswegs eine Argumentationsbasis liefert, auf die man sich ohne Bedenken stützen kann. Schon in den frühen siebziger Jahren sollten Drabman und Thomas (1974) erkennen, dass sich die Toleranz gegenüber realer Gewalt nicht durch einen regelmäßigen Konsum von fiktiver Gewaltdarstellung vergrößert. Auch Jürgen Grimm nahm sich 1996 den Ansatz vor und untersuchte mit Filmausschnitten und Herzfrequenzmessern den Grad der Emotionalisierung der Probanden. Personen, die intensiv Gewalt im Fernsehen rezipieren, zeichneten sich in seiner Studie durch eine mitleidsfreie Rezeption gewalttätiger Filme aus. Das Experiment zeigte anti-empathische Effekte auf die Probanden bezüglich der jeweils untersuchten Medieninhalte. Grimm sieht dahinter einen Schutzmechanismus, mit dem sich die Rezipienten vor ›Angriffen‹ schützen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die jüngeren Forschungsbefunde Hinweise auf eine mögliche Desensibilisierung durch den Konsum von Mediengewalt erbracht haben. Dennoch kann die Habitualisierungsthese – trotz häufiger gegenteiliger Behauptungen – noch nicht als überzeugend nachgewiesen betrachtet werden. (KUNCZIK/ZIPFEL 2006: 113f.)

Die angesprochene mögliche Abstumpfung soll hier aufgegriffen und überprüft werden.

### 3. Forschungsfragen

Die Fragen, welche die Untersuchung leiten, lassen sich grob in zwei Gebiete unterteilen. Ein Teil der Studie beschäftigt sich mit der Frage, ob Personen, die sich häufig visuellen Gewaltdarstellungen in fiktiven Genres aussetzen (›Splatterfilm-Fans‹, ›Ego-Shooter-Fans‹), reale Gewaltdarstellungen, wie die Kriegsphotografien von Christoph Bangert, als weniger grausam bewerten und diese besser tolerieren als Personen, die keine Splatter-Filme ansehen und keine Ego-Shooter spielen. Es sollte jedoch beachtet werden, dass selbst Per-

sonen, die an Gewaltdarstellungen gewöhnt sind, in der Phase der Reflexion ihrer Rezeptionssituation nicht unbedingt Abstumpfungseffekte zeigen, da eine Trennung zwischen Realität und Fiktion vorgenommen wird. Der zweite Bereich der Untersuchung betrifft die Frage nach der Bildwirkung. Dieser Teil basiert auf der Untersuchung von Petersen, versucht aber durch drastischeres Bildmaterial und durch das Weglassen eines Begleittextes einige der von Petersen vermuteten Fehlerquellen auszuschalten.

Da Petersen annahm, dass sich seine Teilnehmer durch die vorgegebenen Antwortkategorien zu stark mit dem Begleittext zu seinem Bild beschäftigten, wurde bei unserer Untersuchung auf einen solchen verzichtet, sodass sich die Teilnehmer ausschließlich mit dem Bild befassen konnten. Wir vermuten, dass die explizite Darstellung, also das Original, größere emotionale Reaktionen hervorruft als die von uns manipulierte Version, in der zwar eine Leiche zu erkennen ist, aber keine detaillierte Darstellung der Gewaltauswirkung.

Es haben sich so also zwei zentrale Annahmen herauskristallisiert:

- AH 1: Personen, die sich häufig visuellen Gewaltdarstellungen in fiktiven Genres aussetzen, reagieren auf explizite Gewaltdarstellungen weniger emotional als Personen, die dies nicht tun.
- AH 2: Die explizite Darstellung des abgetrennten Kopfs verursacht eine stärkere emotionale Reaktion als das Bild ohne die Darstellung des abgetrennten Kopfes.

Zusätzlich zu diesen Annahmen sollten durch die vorliegende Untersuchung weitere mögliche Fragestellungen zum Thema Bildwirkung generiert werden.

#### **4. Aufbau und Durchführung des Experiments**

Das Sample für dieses Experiment bestand aus zwölf Studierenden, wobei der Altersdurchschnitt bei 27 Jahren lag. Für das Experiment wurden die Probanden zunächst darüber aufgeklärt, dass sie mit grausamen Bildern konfrontiert werden würden. Aus forschungsethischen Gründen wurde schon im Probandengesuch darauf hingewiesen, dass es sich bei den gezeigten Bildern um Kriegsphotografien handelt. Weiterhin wurden die Probanden darauf hingewiesen, dass das Experiment jederzeit abgebrochen werden kann, wenn sich ein Proband unwohl fühlen sollte. Den Teilnehmern wurde angeboten, sich bei Bedarf zur Kompensation im Nachgang Bilder mit positivem Inhalt anzusehen. Von einigen Teilnehmern wurde dies angenommen.

Die Probanden wurden in einen Seminarraum der Universität gebeten, wo jeder Proband auf einem Stuhl vor einem Tisch Platz nahm. So sollte eine Situation geschaffen werden, die eine gute Beobachtung der Teilnehmer sicherstellte. Es entstand jedoch keine klassische Versuchssituation, da die Probanden die Umgebung kannten. Die Entfernung zum Beamer, über den die Bilder projiziert wurden, wurde möglichst klein gewählt, um eine optimale



Sicht auf die Fotos zu garantieren. Eine Kamera sollte den Kopf der Probanden beim Sichten der Bilder filmen. Zunächst füllten die Probanden einen Erhebungsbogen aus, mit dessen Hilfe sie in die zwei Gruppen der Splatterfilm-Seher und Splatterfilm-Nicht-Seher unterteilt wurden. Danach wurde das manipulierte Bild gezeigt, welches die Leiche ohne den abgetrennten Kopf zeigt. Die Teilnehmer wurden gebeten, ihre Einschätzung des Bildes mit Hilfe einer 5-stufigen Likert-Skala auf einem Bogen festzuhalten. Anschließend wurde das Originalbild mit dem gleichen Bogen beurteilt. Es folgte ein leitfadengestütztes Kurzinterview, in dem die Probanden zu ihren Emotionen und Einschätzungen zu den beiden Bildern befragt wurden. Anhand des Videomaterials, welches beim Aufnehmen der Probanden entstand, sollte eine Analyse der Basisemotionen der Probanden während des Betrachtens der Bilder nach Ekman und Friesen (vgl. z.B. EKMAN/FRIESEN 1986) erfolgen, um eine Beurteilung der unmittelbaren Emotion ohne den Einfluss einer bewussten Reflexion durch die Probanden zu ermöglichen.

Bei den Fotos handelte es sich um Scans, die für die Bearbeitung aufbereitet wurden (Entfernung des Mittelfalzes). Bild 2 wurde original belassen. Bild 1 wurde so bearbeitet, dass der Kopf der Leiche und die Wunde am Hals nicht mehr sichtbar waren.



Abb. 1:  
Bearbeitete Version des Originalbildes (vgl. Abb. 2)



Abb. 2:  
Originalfotografie, BANGERT 2014: o.S.<sup>4</sup>

Im Erhebungsbogen wurden die Probanden nach Filmen befragt, die sie sich gerne und oft ansehen. Hierbei standen Filme zur Auswahl, die in intensiver Form explizite Gewaltdarstellungen beinhalten. Beispiele hierfür sind: Die *Saw-Filmreihe* (diverse), *Hostel* (Roth), *300* (Snyder) oder *Django Unchained* (Tarantino). Anschließend wurde der Mittelwert der gesehenen Filme und die Einschätzung, ob die Personen Fans solcher Filme seien, zu einem Wert verrechnet, nach dem die Gruppen dann eingeteilt wurden. Hierbei bildeten sich Gruppen zu je sechs Probanden. Anschließend wurden die Aussagen der Probanden verglichen.

Zur Bewertung der Bilder wurden den beiden Gruppen eine 5-stufige Likert-Skala zur Verfügung gestellt, die folgende Items enthielt: Interessant – Uninteressant, Grausam – Nicht grausam, Ästhetisch – Nicht ästhetisch, Ethisch – Nicht ethisch, Geschmackvoll – Nicht geschmackvoll, Ekelhaft – Nicht ekelhaft, Traurig – Nicht traurig. Zusätzlich sollten die Probanden bewerten, ob sie im Rahmen einer vollständigen Kriegsberichterstattung explizite Gewaltdarstellungen für ethisch vertretbar halten. Die hier verwendete Skala wurde der Arbeit *The Beauty of Violence - Über die Faszination grausamer Pressefotos im Zusammenhang mit Sensation Seeking* von Anna Meißnitzer entnommen und leicht angepasst.

---

<sup>4</sup> »One of two dead men found on piles of trash outside Ghazaliya neighbourhood by Iraqi Army soldiers of the 4th Battalion, 1st Brigade, 6th Division. Parts of the body had been eaten by wild dogs that roam Baghdad. Dozens of corpses were found all over Baghdad every morning. Most of the dead were victims of sectarian violence between Sunnis or Shiites. 21 December 2006, Baghdad, Iraq« (Bildbeschreibung aus *War Porn*, BANGERT 2014: o.S.)

## 5. Ergebnisse

Leider musste festgestellt werden, dass eine Analyse der Emotionen nach Ekman/Friesen mit dem von uns gewählten Versuchsaufbau nur sehr eingeschränkt möglich war und nicht verwertet werden konnte. Zwar zeigten einige Probanden zu ›Ekel‹ passende Mimiken, allerdings konnten die Gesichtszüge nicht eindeutig zugeordnet werden. Hierauf wird in der Diskussion eingegangen.

### 5.1 Hypothesen generierende Ergebnisse

Alle Probanden stufen im Gespräch das Originalbild als grausamer und abstoßender ein als das manipulierte. 11 der 12 Probanden äußerten, dass die Sichtbarkeit des Kopfes und insbesondere die des Gesichtes mit der grausamen Wirkung zusammenhänge. Neun der Teilnehmer sagten aus, dass ihnen das explizite Bild dabei helfe, sich ein klares Bild von der Situation vor Ort zu machen. Ein Proband sagte aus, dass das explizite Bild ohne mitgelieferte Zusatzinformation ein besserer Informationsträger sei als ein kommentiertes Bild. Daraus kann abgeleitet werden, dass explizite und drastische Darstellungen durchaus behilflich sein können, Menschen für das Thema Krieg zu sensibilisieren. Zwei der Probanden sagten aus, dass das erste Bild für sie eindrücklicher sei, da sie durch das Verborgene mehr dazu gezwungen seien, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Zwei Probanden sagten außerdem, dass der Fokus beim Betrachten des ersten Bildes auf der Gesamtsituation liege, beim zweiten Bild die Darstellung der Verletzung jedoch die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehe.

### 5.2 Ergebnisse aus der standardisierten Befragung

Für diese Untersuchung waren vorrangig die Kategorien ›Grausamkeit‹, ›Ethische Vertretbarkeit‹, ›Ekel‹ und ›Traurigkeit‹ von Interesse. Die numerischen Werte beziehen sich jeweils auf den Wert 5 als höchste Einstufung in der jeweiligen Kategorie und auf den Wert 1 als niedrigste Einstufung, also z.B. von 5 = höchst interessant zu 1 = nicht interessant oder von 5 = ekelerregend zu 1 = nicht ekelerregend. Bei den Fragen nach der ethischen Vertretbarkeit im Sinne einer vollständigen Berichterstattung und bei der Frage nach der Verletzung der Menschenwürde der Opfer im Zusammenhang mit grausamen Bildern in der Berichterstattung bildet die 4 den höchsten Wert und die 1 den niedrigsten.

	Interesse	Grausamkeit	Ästhetik	Ethik	Geschmack	Ekel	Traurigkeit	Ethisch vertretbar	Menschenwürde verletzend
Mittelwert	4,2500	4,7500	1,6667	1,9167	3,2500	3,6667	4,0833	2,9167	3,2500
Std.-Abw.	0,75378	0,45227	0,98473	0,79296	1,48477	1,30268	1,24011	0,79296	0,75378

Tab. 1:  
Werte der Gesamtheit zu Bild 2.

	Interesse	Grausamkeit	Ästhetik	Ethik	Geschmack	Ekel	Traurigkeit	Ethisch vertretbar	Menschenwürde verletzend
Mittelwert	4,0833	3,7500	2,4167	2,6667	2,6667	3,0833	4,0000	3,5000	2,9167
Std.-Abw.	0,51493	1,21543	1,37895	1,30268	1,23091	0,99620	1,12815	0,67420	0,66856

Tab. 2:  
Werte der Gesamtheit zu Bild 1.

Im Vergleich kann man deutlich die Ergebnisse bestätigen, die die Befragung der Probanden ergeben hat. Insgesamt schätzten die Teilnehmer das Originalfoto als grausamer ein als das manipulierte Foto. Die Standardabweichung in der Kategorie Grausamkeit ist beim zweiten Bild sehr gering, beim ersten Bild hingegen relativ hoch. Dies lässt vermuten, dass das zweite Bild ein gewisses Maß an Grausamkeit überschreitet, welches von einer größeren Menge Personen gleich bewertet wird. Auch die übrigen Kategorien wurden höher bewertet. Lediglich auf die Frage, ob das Bild sie traurig mache, antworteten die Probanden der beiden Gruppen nicht signifikant verschieden. Ein Grund hierfür, welcher sich durch die Ergebnisse der anschließenden Befragung untermauern lässt, könnte darin liegen, dass für die Probanden die Tatsache, dass eine Person tot auf einer Müllhalde liegt, ausreicht, um das Bild als traurig zu bewerten. In Verbindung mit der freien Befragung lässt sich das Ergebnis insgesamt so interpretieren, dass die Bildelemente ›Kopf‹ und ›Gesicht‹ für die unterschiedliche Bewertung des Bildes verantwortlich sein dürften. Einige Probanden vermuteten, dass die Sichtbarkeit des Gesichts aufgrund seiner identitätsstiftenden Funktion ein wichtiger Faktor für die Bewertung der Grausamkeit eines Bildes sein könnte. Insofern kann AH 2 im Rahmen dieser Untersuchung als bestätigt angesehen werden, wobei die Ergebnisse natürlich nicht repräsentativ sind und einer quantitativen Überprüfung bedürfen.

### 5.2.1 Vergleich der beiden Gruppen

	Interesse	Grausamkeit	Ästhetik	Ethik	Geschmack	Ekel	Traurigkeit	Ethisch vertretbar	Menschenwürde verletzend
Mittelwert	4,3333	3,1667	3,1667	3,0000	2,0000	2,5000	4,1667	3,8333	3,0000
Std.-Abw.	0,51640	0,98319	1,47196	1,41421	1,09545	0,54772	0,75277	0,40825	0,63246

Tab. 3:  
Werte der Splatterfilm-Gruppe zu Bild 1.

Der Vergleich der beiden Gruppen hat einige bemerkenswerte Ergebnisse hervorgebracht. So bewertete die Gruppe der Splatter-Filmfans speziell das erste Bild als weniger grausam als die Kontrollgruppe. Auch in den übrigen Kategorien war die Kontrollgruppe bezüglich der Darstellung deutlich kritischer als die Splatterfilm-Gruppe.

	Interesse	Grausamkeit	Ästhetik	Ethik	Geschmack	Ekel	Traurigkeit	Ethisch vertretbar	Menschenwürde verletzend
Mittelwert	3,8333	4,3333	1,6667	2,3333	3,3333	3,6667	3,8333	3,1667	2,8333
Std.-Abw.	0,40825	1,21106	0,81650	1,21106	1,03280	1,03280	1,47196	0,75277	0,75277

Tab. 4:  
Werte der Kontrollgruppe zu Bild 1.

Die unterschiedliche Bewertung des Bildmaterials spiegelt sich auch im zweiten Bild wider, auch wenn hier die Unterschiede deutlich geringer ausfallen.

	Interesse	Grausamkeit	Ästhetik	Ethik	Geschmack	Ekel	Traurigkeit	Ethisch vertretbar	Menschenwürde verletzend
Mittelwert	4,3333	4,6667	2,0000	1,8333	3,5000	3,8333	4,5000	2,8333	3,6667
Std.-Abw.	0,81650	0,51640	1,09545	0,75277	1,37840	0,75277	0,83666	0,40825	0,51640

Tab. 5:  
Werte der Splatterfilm-Gruppe für Bild 2.

	Interesse	Grausamkeit	Ästhetik	Ethik	Geschmack	Ekel	Traurigkeit	Ethisch vertretbar	Menschenwürde verletzend
Mittelwert	4,1667	4,8333	1,3333	2,0000	3,0000	3,5000	3,6667	3,0000	2,8333
Std.-Abw.	0,75277	0,40825	0,81650	0,89443	1,67332	1,76068	1,50555	1,09545	0,75277

Tab. 6:  
Werte der Kontrollgruppe für Bild 2.

Die einzelnen Aussagen gehen in der Kontrollgruppe, insbesondere was die Kategorien ›Geschmack‹, ›Ekel‹ und ›Traurigkeit‹ betrifft, stärker auseinander als in der Splatterfilm-Gruppe. Bemerkenswert ist, dass die Splatterfilm-Gruppe die Bilder zwar als weniger grausam bewertet, aber auf die Frage, ob es sie traurig mache, durch ihre Antworten einen höheren Wert erzielte als die Kontrollgruppe. Dies lässt, in Kombination mit den Ergebnissen der Interviews mit den Probanden, aus der Sicht der Autoren den Schluss zu, dass die Splatterfilm-Gruppe zwar visuelle Gewaltdarstellungen gewohnt ist und sie unreflektiert besser toleriert, beim Erfassen der Situation jedoch keineswegs abgestumpft reagiert und somit den realen Aspekt der Gewalt emotional nicht besser ›wegsteckt‹. Es ist sogar festzustellen, dass hier die Splatterfilm-Gruppe speziell bei Bild 2 mit einem deutlich höheren Wert angibt, dass sie das Bild traurig mache. Auch lässt sich feststellen, dass beide Gruppen das Bild selbst als weniger ethisch vertretbar einstufen, im Kontext einer ganzheitlichen Berichterstattung jedoch als ethisch vertretbar kategorisieren. Dies deckt sich auch mit den Aussagen in den freien Interviews. AH 1 lässt sich somit nur eingeschränkt bestätigen. Zwar reagieren die ›Gewaltgewohnten‹ anders auf die explizite Gewaltdarstellung im Bild, jedoch beschränkt sich ihre Reaktion auf den visuellen Aspekt und ist nicht davon abhängig, dass diese Gruppe die Gewalt selbst als weniger grausam erachtet. Entsprechend lässt die Untersuchung den Schluss zu, dass die Habitualisierungshypothese

zu kurz greift. Dies sollte mit Blick auf die Differenzierung in Gewaltrezeption und Gewaltbeurteilung noch gründlicher untersucht werden.

## 6. Diskussion

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sollen als Anreiz dienen, die untersuchten Phänomene empirisch noch genauer zu analysieren. Wie schon Petersen (2006) feststellte, gibt es hierzu nach wie vor nur wenige Studien. Die vorgestellten Ergebnisse geben daher nur einen ersten Eindruck. Entsprechend zeigt die Standardabweichung nachvollziehbarerweise eine recht große Streuung. Trotz des qualitativen Charakters können aus dieser Untersuchung einige Erkenntnisse gewonnen werden. Insbesondere die Werte mit einer geringen Streuung legen nahe, dass Potenzial für eine quantitative Studie vorhanden ist. Künftige Untersuchungen im qualitativen Bereich sollten auch die Analyse der Emotionen mit Hilfe des von Ekman und Friesen entwickelten FACS (*Facial Action Coding System*) einbeziehen. Die Gründe, dass dies in der vorliegenden Studie nicht gelungen ist, könnten im Kameraaufbau liegen (die Kamera war leicht von unten auf die Probanden gerichtet) oder auch darin, dass die Probanden ihre Mimik im Wissen, gefilmt zu werden, weitgehend kontrolliert haben. Zudem bedarf das korrekte Erfassen der Basisemotionen eines geschulten Auges. Für die Analyse ist Software verfügbar, die uns im Rahmen dieser Untersuchung aber nicht zur Verfügung stand. In jedem Fall sollten auch physiologische Parameter, wie Puls und Hautwiderstand, gemessen werden, um die erste spontane Reaktion der Teilnehmer besser zu erfassen. Wie durch die Untersuchung deutlich wurde, spielt die Verarbeitung und Reflexion des Gesehenen eine wichtige Rolle für die spätere Einschätzung des Gemütszustandes durch die Probanden. Der spontane Reflex sollte also in jedem Falle einbezogen werden.

## Literatur

- BANGERT, CHRISTOPH: *War Porn*. Heidelberg [Kehrer] 2014
- BROSIUS, HANS-BERND; HANNAH FRÜH: Gewalt in den Medien. In: BATINIC, BERNARD (Hrsg.): *Medienpsychologie. Mit 60 Tabellen*. Heidelberg [Springer] 2008, S. 177-193
- DRABMAN, RONALD S.; MARGARET H. THOMAS: Does Media Violence Increase Children's Toleration of Real-Life Aggression? In: *Developmental Psychology*, 10(3), 1974, S. 418-421
- EKMAN, PAUL; WALLACE V. FRIESEN: A New Pan-Cultural Facial Expression of Emotion. In: *Motivation and Emotion*, 10(2), 1986, S. 159-168
- GERTH, SEBASTIAN: Den Krieg im Fokus. Eine Interviewstudie zu emotionalisierenden Bildelementen am Beispiel ausgewählter

- Kriegsfotografien von James Nachtwey. In: REER, FELIX; KLAUS SACHS-HOMBACH; SCHAMMA SCHAHADAT (Hrsg.): *Krieg und Konflikt in den Medien. Multidisziplinäre Perspektiven auf mediale Kriegsdarstellungen und deren Wirkungen*. Köln [Halem] 2015, S. 66-116
- GRIMM, JÜRGEN: Das Verhältnis von Medien und Gewalt – oder welchen Einfluß hat das Fernsehen auf Jugendliche und Erwachsene? In: Der Bundesminister des Innern (Hrsg.): *Medien und Gewalt*. Bonn [Bundesministerium des Innern] 1996, S. 39-150
- KUNCZIK, MICHAEL; ASTRID ZIPFEL: *Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch*. Köln [Böhlau] 2006
- LEIFERT, STEFAN: Bildberichterstattung und Selbstkontrolle. Ethische Argumentationslinien in der Spruchpraxis des Deutschen Presserats. In: KNIEPER, THOMAS; MARION G. MÜLLER (Hrsg.): *War Visions. Bildkommunikation und Krieg*. Köln [Halem] 2005, S. 217-233
- MANGELSDORFF, A. DAVID; MARVIN MANGELSDORFF: Habituation to Scenes of Violence. In: *Psychophysiology*, 12(2), 1975, S. 124-134
- MEIBLITZER, ANNA: *The Beauty of Violence. Über Faszination grausamer Pressefotos im Zusammenhang mit Sensation Seeking*. Magisterarbeit, Universität Wien, Österreich 2012
- PETERSEN, THOMAS: Lasswells Frage und Hovlands Problem. In: *Publizistik*, 51(1), 2006, S. 39-51
- SONTAG, SUSAN: *Das Leiden anderer betrachten*. München [Hanser] 2003
- WEIß, RUDOLF H.: *Mediengewalt erzeugt Gewalt. Eine neue Längsschnittstudie zur Wirkungsforschung*. 30. Oktober 2008.  
[http://www.medienheft.ch/dossier/bibliothek/d08\\_Games\\_WeissRudolf.html](http://www.medienheft.ch/dossier/bibliothek/d08_Games_WeissRudolf.html) [letzter Zugriff: 20.12.2016]
- ZUCKERMAN, MARVIN: *Sensation Seeking. Beyond the Optimal Level of Arousal*. Hillsdale, NJ [Erlbaum] 1979